

Die Lenzburger St.Wolfsgangs- Bruderschaft und der Joggeliumzug.

=====

Das ausgehende 15. Jahrhundert, in das die Zeit der Gründung der St.Wolfsgangs-Bruderschaft fällt, war eine Zeit des Uebergangs. Neue Formen des Denkens und des Lebens begannen sich anzukündigen. Die Menschen des Mittelalters waren den Einflüssen der Umwelt, den Naturgewalten, inneren und äusseren Einwirkungen viel unmittelbarer ausgeliefert als heute. Krankheiten, wie etwa die Pest merzten ganze Bevölkerungsgruppen aus. Kriege überzogen immer wieder die Landschaft. Ueberschwengliches Glücksgefühl und unermessliches Leid lagen nahe beieinander. Peinliche Strafen, wie Hexenverbrennungen (letzte Hexenverbrennung einer Hexe namens Elli Amveld in Lenzburg am 28.Aug.1479) dienten der Volksbelustigung.

Der Verlust an Eigenständigkeit, der die Lenzburger durch die bernische Herrschaft erlitten, war gross. Noch zu Beginn des 15.Jahrhunderts gelang es den Lenzburgern, das durch den allmählichen Abzug der Habsburger entstandene Machtvakuum für sich auszunützen. Wenn sich die bernischen Herren nicht durchgesetzt hätten, so wäre es wohl eine Frage von wenigen Jahren gewesen, bis Lenzburg die Kirche vom Staufberg in die Stadt verlegt hätte, da sie unter den Habsburgern freier waren, als unter der Bernerherrschaft.

Um 1462 wurde auf Staufen der Marienaltar mit entsprechender Pfründe eingerichtet. Wie ein Protokoll in der Konstanzer Bischofskanzlei festhielt, wurde am 26.September 1464 eine Dauerstiftung für "Messe und Bruderschaft " am Altar der heiligen Jungfrau Maria in der Pfarrkirche Staufen bestätigt. Somit ist die St.Wolfsgangs-Bruderschaft ursprünglich dem Muttergottesaltar zugedacht gewesen. Diese Bruderschaft lässt sich definieren als freiwillige, auf Dauer angelegte Personenvereinigung mit primär religiösen, oft auch karitativen Aktivitäten. Diese spätmittelalterlichen Laienbruderschaften zählten zu ihren Mitgliedern sowohl Männer, als auch Frauen. Die Aufteilung der Bruderschaften nach dem Geschlecht scheint erst in neuerer Zeit geschehen zu sein. Mittelalterliches Leben spielte sich in der Gemeinschaft ab. Gemeinsam zogen Frauen und Männer, schiessende und nicht schiessende Bruderschaftsmitglieder an die Schützenfeste, an Fasnachts- und Kirchweihen. Feste, denen in der alten Eidgenossenschaft eine wichtige soziale und politische Funktion bei der Integration der einzelnen Orte in den Bund zukam. Doch wurde an den Schützenfesten nicht nur geschossen, sondern es wurde auch gerungen, gekegelt, Stein gestossen oder geworfen; kurzum fand an diesen Anlässen ein eigentlicher sportlicher Wettkampf statt, der allerdings eher Neben- als Hauptsache der Ereignisse war.

Paralell zum Untergang der Wolfgangs-Bruderschaft erlebten die Schiess-übungen in einer Schiessstatt ihren Aufschwung. 1532 wurde in Lenzburg die erste permanente " Zielstatt" errichtet, dabei ist denn auch die Rede von " beder der Büchsen und Armbrust schützen der Stadt und Grafschaft Lenzburg". Von nun an musste im Stand geübt werden, was wiederum mit der Zeit eine entsprechende Organisation verlangte: den Schützenverein. Um das Schiesswesen der Untertanen zu fördern, stiftete die Obrigkeit für den Gewinner das "Schürletz"- Tuch (eine Art Barchent) Der Rat von Lenzburg gibt ferner auf die jährlichen Ausschiesset seine Schützengaben, so 1614 gleich wie früher 3 Pf. und ein Paar Hosen, daher der Name "Hosenmann". 1646 gibt auch der Landvogt Lerber einen Becher als Ehrengabe.

Gesellige Zusammenkünfte fanden statt im Bruderschaftshaus neben dem südlichen Stadttor, dort, wo später der Bürgerspittel, heute Stadtbibliothek, gebaut wurde. Unweit davon stand in der Vorstadt die Behausung des Bruderschaftskaplans. Nachdem inzwischen die Lenzburger Dreikönigskapelle den Rang einer Stadtkirche hatte, hätte man ausser dem Gesellschaftslokal und dem Wohnsitz des Kaplans auch den Gottesdienst der Bruderschaft gerne in der Stadt gesehen. Als man aber im Herbst 1527 die Verlegung des St.Wolfgangs-Altar vom Stauffberg nach Lenzburg hinunter anstrebte, war es bereits zu spät, denn nur wenige Monate danach fiel er mit den übrigen Altären dem dramatischen Bildersturm zum Opfer.

Den Bruderschaftslustbarkeiten an anderen Orten mag Lenzburger -St.Wolfgangs-Fest zum Abschluss des Sommerhalbjahres ungefähr entsprochen haben. Um nach aussen eine brüderliche Gleichförmigkeit zu Schau zu tragen, dürfte man sich nach damligen Bruderschaftsgepflogenheiten am Kopf und Körper ähnlicherweise eingehüllt haben, wie es heute immer noch am Joggelumzug der Schützen geschieht. Diese Feststellung führt uns endlich zur Frage: " Was bedeutet überhaupt Joggeli und das zugehörige Verb ? "

Vom lateinischen Wort "iocus" (als deutsches Lehnwort: Jux) abzuleiten ist das Verb "ioculari", das sich im Deutsch zu " Jockeln " entwickelt hat. Laut Sprach-Brockhaus bedeutet "jockeln" soviel wie "Narrendinge" treiben. Für den Aargau bedeutet das " sich närrisch ungebundener Lustbarkeit hingeben, ... sich scherzend herumtreiben, ... gehen wie ein Einfältiger, d.h. plump, schwankend, taumelnd, nachlässig einhergehen. Joggeli wird unter anderem erklärt als lustiger Narr.

Woher die Verse des "Joggeli-Liedes" stammen, weiss man leider nicht und sind auch in den Aufzählungen von Pfarrer Müller, Rapperswil, der anno 1867 eine Schrift über die Stadt Lenzburg verfasst hat, weder vom Bezirkslehrer Georges Gloor (Neujahrsblätter 1967), Wolfgang Hafner (Neujahrsblatt

noch von Dr. Jean-Jaques Siegrist enthalten.

Falls sich der Text des Umzugsliedes nie verändert hat, könnte die darin erwähnte Ankunft beim Mühlesteg auf eine vorreformierte Prozessionsroute zum St. Wolfgang-Altar auf dem Staufberg hindeuten.

(mit dem Mühlesteg wäre der Steg bei der oberen Mühle gemeint)

Die kritische Anspielung auf den Zehnten wäre typisch für die vorreformierte Revolutionsstimmung in der alten Grafschaft Lenzburg; nach der Reformation hätte man sie keinesfalls auf die katholische Gegenseite beziehen können, sondern allein auf die eigene, reformierte Kirche, die weiterhin Zehnten verlangte.

Ein geschichtlicher Zusammenhang mit den bekannten Villmerger-Konfessionskriegen im 18. Jahrhundert kann also nicht nachgewiesen werden.

Zum Schluss sei noch der letzte Vers eines Gedichts vom Joggeli-Umzug, verfasst vom ehemaligen Bezirkslehrer Eduard Attenhofer, erwähnt, der heisst:

Jetzt isch si z'Aend, die Litanei.

Und frogsch mi, was dehinder sei,

so sägdr äis - suech nunid z'wyt-:

" En glugne Bruuch us alter Zyt! "